

Krähenruf

Mit langen Schritten ging Detective Karuna Ayyar den Krankenhausflur entlang. Ihre flachen Schuhe erzeugten einen eingängigen Rhythmus. Sie trug einen konservativen Hosenanzug und darüber einen knielangen Mantel. Die Polizeimarke trug sie an einem einfachen Band um den Hals, so dass diese auf ihrer Brust hing.

Im Vorbeigehen prüfte sie die Zimmernummern.

Vor Krankenzimmer 315 blieb sie stehen und sammelte sich. Sie hatte die Akte im Departement genau studiert. Ein Code Acht-Strich-Sechszehn. Mehrfache Entführung mit Todesfolge. Der Verdächtige war am Tatort in Folge eines Kampfes verstorben. Zwei Opfer hatten überlebt. Dieser Fall war Detective Ayyars erster Mordfall. Bisher hatte sie Fälle von häuslicher Gewalt und Verkehrsdelikte bearbeitet. Und in diesem Fall ging es gleich um mehrfache Entführung mit Todesfolge. Der Verdächtige wurde als Serienmörder eingestuft. Solche Fälle wurden als Präzedenzfälle in der Kriminalpsychologie herangezogen. Also genau ihr Fachgebiet. Aber zu ihrer Frustration war sie nicht wegen ihrer Fachkenntnis zu dem Fall hinzugezogen worden. Sie vermutete, dass sie von Captain Harris dazu geholt wurde, weil sie eine Frau war. Als Frau in dem Männerberuf Polizist konnte sie eine ganze Zeitschrift mit sexistischen Kommentaren füllen. Egal ob diese bewusst oder unbewusst geäußert wurden. Mittlerweile hatte sie es aufgegeben, dagegen vorzugehen, da sie sich sonst nur Rechtfertigungen und fadenscheinige Entschuldigungen anhören durfte. Die Sätze, die sie mittlerweile mehr hasste als Rosenkohl, waren „Hab dich nicht so.“, „War nicht so gemeint.“ und „Verstehst du keinen Spaß.“

Zwei der überlebenden Opfer waren Frauen. Daher sollte auch eine Polizistin das erste Verhör durchführen. Ayyar war, trotz aller Umstände und der Schwere des Falls, froh über die Gelegenheit mit dem Kriminaldepartement zusammen zu arbeiten. Letztendlich war das genau die Abteilung, auf die sie schon seit ihrem Schulabschluss und dem darauffolgenden Studium hingearbeitet hatte. Sie nahm sich einen Moment um sich zu sammeln, strich sie ihren Mantelsaum glatt und klopfte an die Tür des Krankenzimmers.

Eine gedämpfte Stimme antwortete. Ayyar öffnete die Tür und betrat das Zimmer. Renee Watkins, sechzehn Jahre alt und eines der beiden überlebenden Opfer, lag in ihrem Krankbett. Sie hatte die Lehne hochgestellt, so dass sie bequem auf den Bildschirm eines Tablet schauen konnte. Die junge Frau sah neugierig zu Ayyar.

„Miss Watkins? Ich bin Detektiv Ayyar vom Chicago Police Departement.“ begann Ayyar. „Ich bin hier, um Ihnen einige Fragen zu stellen.“

Die junge Frau im Bett nickte knapp. „Ja, das dachte ich mir schon.“

Ayyar näherte sich dem Krankenbett und musterte die junge Frau eingehend.

Renee Watkins war weiß, hatte einen weiblichen Körperbau und braune schulterlange Haare. Sie trug einen Verband um den Kopf. Laut Krankenbericht war dort eine Kopfverletzung genäht worden.

„Darf ich?“ fragte Ayyar und deutete auf einen Stuhl vor dem Fenster.

„Ja, bitte.“ Die junge Frau nickte, schob das Tablet auf die Knie um die Hände im Schoß zu verschränken.

Ayyar zog den Stuhl an das Krankenbett heran und setzte sich. Anschließend zog sie ein Notizbuch aus der Manteltasche.

Nervös knetete Renee die Hände und beobachtete Detektiv Ayyar.

Kurz testete Ayyar den Stift und sah dann Renee an.

„Wie geht es dir?“ fragt sie sanft.

Renee neigte kurz den Kopf und zuckte mit den Schultern.

„Gut. Naja, besser. Ich habe Kopfschmerzen.“

„Den Ärzten zufolge hattest du eine schlimme Wunde am Kopf und eine Gehirnerschütterung.“

Die Augen der jungen Frau huschten durch das Zimmer. Sie nickte knapp.

„Sie haben die Wunde genäht.“ Sie berührte vorsichtig den Verband an der linken Seite des Scheitels. „Sie sagen, dass die Haare die Narbe verdecken werden, wenn sie nachwachsen.“

Mitfühlend lächelte Ayyar. „Keine Sorge, das wächst raus. Und in der Zwischenzeit kannst du die Haare nach links kämmen.“

Renee schnaubte und fuhr sich mit den Fingern durch eine Haarsträhne.

Ayyar wartete geduldig.

„Kannst du mir sagen, was genau passiert ist?“

Renee's Blick ging runter zu ihren Händen und dann zum Fenster. Sie sammelte sich.

„Lass dir Zeit. Wir nehmen uns so viel Zeit, wie wir wollen.“ sagte Ayyar sanft.

Kurz lächelte die junge Frau.

„Also, ich war auf dem Weg nach Hause. Also vom Musikunterricht.“ Renee blickte zu Ayyar, die sich Notizen machte.

„Von der Bushaltestelle muss man noch zwei Blocks bis zu unsrem Haus laufen.“ Sie holte Luft.

„Auf dem Weg ist so eine Gasse zwischen zwei Häusern. Dort stehen Mülltonnen und so. Als ich da vorbeiging, kam auf einmal dieses ... Ding aus de ... dem Schatten.“ Sie hatte ihren Bericht mit Gesten untermalt. Jetzt hielt sie inne um die Polizistin anzusehen.

„Dieses Ding?“ fragte Ayyar. „Wie sah es denn aus?“

„Es war groß, größer als ein Mensch. Riesig. Wie ein Monster aus Superheldenfilmen. Mit Hauern und Zottelhaaren wie ein Ork aus den Fantasyfilmen. Wissen Sie?“ Renee sah Ayyar an.

„Wie ein Ork?“ fragte Ayyar.

„Ja.“ Renee nickte.

„Könnte der Angreifer eine Maske getragen haben?“

„Nein.“ entgegnete Renee. „Und es war so gut wie nackt. Und mit fast schwarzer Haut. Wie ein beschissener Ork aus Herr der Ringe.“

Ayyar machte sich Notizen.

Renee hielt inne und legte die Hände wieder im Schoß ineinander.

„Sie glauben mir nicht, oder?“

Ayyar sah Renee an. „Ich glaube dir, dass du angegriffen wurdest und etwas Schreckliches passiert ist. Aber ein Ork hier in Chicago ist schwer zu glauben.“

„Es war kein Ork.“ fuhr Renee sie an. „Ich sagte, es sah auch wie einer. Es war viel größer als die im Film.“ sie machte eine Pause. „Ich denke, es war ein Fomorer.“

Die Polizistin verengte die Augen. „Ein was?“

„Ein Fomorer. Ein Monster aus der irisch-gälischen Mythologie.“ erklärte Renee sachlich.

Ayyar legte den Stift in das Notizbuch und sah Renee an. Anscheinend hatte die junge Frau sich mit dem Thema auseinandergesetzt. Das war gut. Es bedeutete, dass sie das Trauma verarbeitete.

Gedanklich ging sie alle Symptome für Drogeneinfluss oder einen Schock durch. Die junge Frau vor ihr war ruhig und gefasst. Zu ruhig und gefasst.

„Was hatte der Angreifer denn für Kleidung an?“ fragte Ayyar nach einer Weile.

„Keine Kleidung. Er war nackt. Seine Haut war schwarz und irgendwie schleimig.“ antwortete Renee.

„Und hatte er irgendeine Waffe?“

„Nein. Nur riesige Pranken.“ Renee krümmte die Hände zu einer Nachahmung von Krallen. „Und die Arme waren lang. Wie bei einem Gorilla.“

Ayyar beschloss, es erst einmal darauf beruhen zu lassen. Dass das Opfer redete, war ein gutes Zeichen.

„Und was ist dann passiert?“ fragte sie.

Renee sah wieder auf ihre Hände und strich mit dem Daumen über den Handrücken der anderen Hand.

„Er hat mich umgerissen.“ sagte sie leise. „Irgendwie. Ich bin auf den Boden aufgeschlagen. Dann hat er mich irgendwie gepackt und einen Sack über meinen Kopf geworfen.“

„Einen Sack?“ fragte Ayyar.

„Oder eine Decke. Was weiß ich. Es stank nach Pisse und war dunkel. Ich hab geschrien und gestrampelt. Aber das hat nichts genützt. Er hat mich herumgeschleudert und so.“

„Und dann?“

„Dann hat er mich eine Weile getragen. Ich hab kaum Luft bekommen.“

„Er hatte kein Fahrzeug?“ harkte Ayyar nach.

Renee sah sie mit gerunzelter Stirn an.

„Nein.“ sagte sie scharf.

Offenbar war Renee die Skepsis der Polizistin aufgefallen.

„Er hat mich getragen. Er ist gerannt und ich bin immer wieder gegen ihn geknallt. Das ging ne ganze Weile. Vielleicht ne Stunde. Oder ne halbe.“

„Hast du irgendwas gehört? Motorgeräusche, Straßengeräusche?“

Renee senkte den Blick und schüttelte den Kopf.

„Nein.“ sagte sie leise.

„Verstehe.“ sagte Ayyar sanft. „Willst du eine Pause machen?“

Zitternd atmete Renee ein.

„Nein, es geht schon. Jetzt wo ich mit Ihnen rede, fühlt sich alles so unwirklich an. Wie ein schlechter Traum.“

Ayyar musterte sie aufmerksam. Scheinbar gab es Fortschritte.

„Warum denkst du das?“ fragte sie.

Renee hob beide Hände in einer verzweifelten Geste.

„Weil es keine Formori oder Orks gibt.“ Einen Moment sah sie Ayyar in die Augen. Ihr Blick war flehend und hilfeschend.

„Aber es war alles echt. Den Gestank, den riesigen Körper, der Käfig und“ sie hielt kurz inne.

„Und die anderen Käfige.“

Von den Käfigen hatte Ayyar in dem ersten Bericht der Streifenpolizisten gelesen. Vier weitere Käfige. Grob aus verrostetem Metall und Holz zusammengesetzt. Alle leer. Laut Bericht gab es Spuren von getrockneten Blut in den Käfigen. Am Tatort waren Überreste von Kleidung und Taschen gefunden worden. Die Spurensicherung hatte in dem Kleiderhaufen zwei Telefone und drei Geldbörsen gefunden. Der Täter hatte sie einfach auf den Haufen mit den Jacken und Taschen der anderen Opfer geworfen.

Ayyar machte sich gedankenverloren Notizen. Renee schwieg und beobachtete die Polizistin.

Nach einer Weile sah Ayyar auf, musterte Renee nachdenklich und schloss das Notizbuch.

„Willst du darüber reden? Ohne das hier.“ Sie hob kurz das Notizbuch in die Höhe.

Die junge Frau runzelte die Stirn, blinzelte einige Male und sah dann zur Seite. Wer oder was der Täter war, so eine Tortur hinterließ Narben. Äußerlich und innerlich.

Renee atmete durch.

„Sie glauben mir doch nicht mal.“

„Ich glaube dir, dass du angegriffen und entführt wurdest.“ Ayyar überlegte kurz. „Was ich glaube, ist egal. Ich bin hier um dir zu helfen. Es ist wichtig, dass wir uns die Zeit nehmen, alles aufzuarbeiten. Zu Beginn unseres Gespräch habe ich dich gefragt, wie es dir geht. Darauf würde ich gerne zurückkommen. Ich würde dir ein paar Symptome nennen und du sagst mir ob sie zutreffen oder nicht.“

Renee nickte.

„Hast du wiederkehrende Erinnerungen und Bilder an den Überfall?“

Renee zögerte und nickte dann. „Ja.“

„Hast du Schlafstörungen?“

„Ja.“

„Innere Unruhe oder Schlafstörungen?“

Wieder ein Nicken.

„Bist du schreckhaft oder reizbar?“

Nicken.

„Hast du Magenschmerzen?“

„Manchmal. Ein bisschen.“

„Appetitstörungen?“

Nicken.

Ayyar machte sich Notizen. Alles waren Symptome für eine posttraumatische Belastungsstörung. In Anbetracht der Umstände war das vorhersehbar.

„Weißt du, was ein Gedächtnisprotokoll ist?“ fragte Ayyar. Renee schüttelte den Kopf.

„Erinnerungen verblassen, unabhängig vom dem, was du mir oder anderen Polizisten erzählt hast. In einem sogenannten Gedächtnisprotokoll kannst du deine eigenen Erinnerungen festhalten. Wie ein Tagebuch. Momentan sind die Erinnerungen noch frisch und intensiv. Aber später werden sie verblassen.“ Ayyar machte eine kurze Pause.

„Dieses Protokoll kann dir bei der Aufarbeitung helfen, aber auch für uns hilfreich sein, den Täter zu finden und zur Rechenschaft zu ziehen.“

Renee schnaubte.

„Dann schreibe doch zwei Protokolle. Eines für dich und eines für uns.“ Einen Moment lang dachte Renee nach und schaut wieder auf ihre Hände. Sie nickte.

„Ja, das ist eine gute Idee.“ sagte sie leise.

„Ich Sorge dafür, dass du zwei Notizbücher und einen Stift bekommst.“

In Anbetracht der bürokratischen Mühlen des Chicagoers Polizeiapparates war es wohl einfacher, wenn Ayyar die Schreibutensilien selber kaufte und herbrachte. Das hier würde nicht der letzte Besuch sein. Sie macht sich eine entsprechende Notiz.

„Willst du weitermachen?“ fragte sie.

Renee nickte, sah zum Fenster und überlegte eine Weile.

„Eine ganze Weile später hat er mich dann runter gelassen. Dann hat er mich in den Käfig gesteckt. Und meine Tasche weggenommen.“

Sie fuhr mit der Hand über Stirn und Nasenrücken.

Ayyar sah sie mitfühlend an und schwieg.

Nach einer Weile fragte Ayyar „Was ist dann passiert?“

„Er ist weggegangen. Ich konnte seine Schritte hören. Er hat sich dann irgendwo hingezogen.“

„Konntest du deine Umgebung erkennen?“

„Erst hatte ich ja noch den Sack auf. Aber den hatte ich dann abgenommen. Es war aber trotzdem zu dunkel, um irgendwas zu erkennen. Ein Keller oder so was. Es war nass, muffig und roch nach Piss ... wie in einer Toilette. Ich habe dann geschrien. Dann hat das Vieh mich angebrüllt. Verstanden habe ich ihn nicht.“

„Welche Sprache hat er denn gesprochen? Hast du das verstanden?“

„Es klang wie Europäisch. Vielleicht Tschechisch.“

„Tschechisch?“ fragt Ayyar skeptisch.

„Oder irgendwas anderes. Ich weiß es nicht.“ fuhr Renee sie an.

Ayyar nickt verständnisvoll und machte sich wieder Notizen.

„Und was geschah weiter?“

„Ich habe geschrien und versucht mich zu befreien. Aber das hat nichts gebracht.“

Die Augen der jungen Frau huschten wieder durch den Raum, als sie sich erinnerte.

„Ich war ne ganze Weile in dem Käfig. Stunden. Irgendwann hatte ich keine Kraft mehr. Es war wie ein Alptraum, aus dem man nicht erwachen konnte. Dann wurde ich geweckt. Ein ... Mann hockte neben den Käfig. Er sagte, dass ich still sein soll und er mich befreien würde.“

„Kannst du ihn beschreiben?“ fragte Ayyar.

Renee sah wieder nach unten und rang die Hände.

„Er war groß und schwarzhaarig. Er hatte ganz dunkle Augen.“

„Was trug er für Kleidung?“ fragte Ayyar.

„Das konnte ich nicht erkennen. Es war ja dunkel.“

„Hatte der Mann eine Taschenlampe, oder irgendein Licht?“

„Nein.“ antwortete Renee leise.

„Okay. Was ist weiter passiert?“

„Er sagte, ich soll warten und ruhig sein. Dann ist er weggeschlichen. Ich hab' nicht gesehen wohin. Dann war da auf einmal Geschrei. Es war ...“ Sie brach ab und gestikulierte mit den Händen. „Wie ein ... wie King Kong. Es krachte. Sie kämpfte gegen den Riesen. Das konnte ich hören.“

„Moment.“ unterbrach sie Ayyar. „Sie? Wen meinst du?“

„Ich meinte den Mann.“ sagte Renee hastig. „Der Mann mit den schwarzen Haaren. Er kämpfte gegen den Riesen.“

Ayyar sah sie mit zusammengekniffenen Augen an.

„Sie kämpften? Gab es Schüsse?“

„Ja, auch. Und dann krachte irgendwas mehrfach gegen die Wand. Nach 'ner Weile war dann alles still.“

Renee atmete durch.

„Dann hörte ich ein Stöhnen. Wie bei Schmerzen. Dann kam der Mann zu meinem Käfig. Er holte mich dann aus dem Käfig raus.“

Wieder machte sie eine Pause.

„Er hatte ziemliche Schmerzen. Das konnte ich an seiner Stimme hören.“

Ihre Augen huscht wieder nervös durch den Raum. Ayyar beobachtete sie. Allem Anschein nach hielt die junge Frau an ihrer Geschichte fest und spann sie weiter.

„Der Mann hat dann die Polizei gerufen.“ beendete Renee ihre Geschichte.

Nachdenklich nickte Ayyar. Der Anruf in der Notrufzentrale war gegen drei Uhr morgens eingegangen. Allerdings war der Anrufer laut der Aufnahme eine Frau.

„Und die andere Frau?“ fragte Ayyar.

Renee überlegte und sah dabei zum Fenster. Wieder knetete sie ihre Hände.

„Ich meine die andere Frau, die mit dir in dem Keller gefunden wurde.“ erklärte Ayyar.

Die Augen der jungen Frau richteten sich kurz auf Ayyar und dann wieder zum Fenster. „Ich weiß nicht, wo die hergekommen ist. Es war ja dunkel. Sie war in einem der anderen Käfige.“

Ayyar nickt und machte sich Notizen.

„Gibt es noch etwas, an das du dich erinnern kannst?“

„Nur dass dann nach einer Weile die Polizei kam und uns gefunden hat.“

„Was hat dann der Mann gemacht?“ fragte Ayyar. Laut den Aussagen der Streifenpolizisten war am Tatort nur Renee, das andere Opfer und die Überreste der anderen Opfer gefunden worden. Das

andere überlebende Opfer war immer noch bewusstlos.

„Der ist verschwunden. Ich weiß nicht wohin.“ antwortete Renee.

Ayyar musterte sie und machte sich wieder Notizen. Die Aussage der jungen Frau war sehr widersprüchlich. Ayyar beschloss, es vorerst dabei zu belassen.

„Gibt es noch etwas, über das du reden möchtest?“

Die junge Frau zog ihre Bettdecke zurecht und zuckte mit den Schultern.

„Ich weiß nicht. Das war alles, an was ich mich erinnern kann.“

„Nein, das meinte ich nicht.“ Ayyar winkte ab. „Vergiss den Bericht und die Ermittlungen. Ich möchte dir helfen, das Ganze zu verarbeiten. Damit du dein Leben weiterleben kannst.“

Renee senkte den Blick und dachte nach.

„Ich weiß nicht, wie ich weitermachen ... weiterleben soll. Kann man das überhaupt? Mit dem Wissen, dass in irgendwelchen Gassen solche Monster hausen. In Gedanken sehe ich immer wieder dieses Ding.“

„Deine Reaktionen auf diesen Angriff sind absolut nachvollziehbar. Es gibt mehrere Möglichkeiten, solch ein Ereignis zu verarbeiten.

Zum Einen, du stellst dich den Erinnerungen. Zum Beispiel, indem du sie in einem Brief aufschreibst. Den Brief könntest du später dann wegwerfen oder verbrennen. Zum anderen können die Ärzte oder Psychologen dir mit Medikamenten dir helfen ruhig zu schlafen. Allerdings würde ich dazu nur im Notfall raten.“

Nach einer kurzen Pause fügte Ayyar hinzu.

„Hast du mit deiner Familie oder Freunden gesprochen?“

Renee schüttelte den Kopf.

„Meine Eltern waren gestern Abend hier. Sie sindich....“ sie holte tief Luft. „Ich habe ... sie noch nie so gesehen. So verängstigt. Sie haben geschimpft und mir Vorwürfe gemacht.“ Tränen sammelten sich in den Augen der jungen Frau. „Warum ich so spät noch unterwegs war. Warum ich nicht angerufen habe.“

Ayyar nickte verständnisvoll. „Sie machen sich Sorgen, sie hatten und haben immer noch große Angst um dich. Sie konnten dich nicht beschützen und versuchen einen Schuldigen zu finden.“

„Aber ich bin doch nicht daran schuld.“ rief Renee mit brechender Stimme.

„Ich weiß.“ sagte Ayyar sanft. „Und ich bin mir sicher, dass sie das auch wissen. Sie versuchen auch irgendwie damit fertig zu werden. Damit bist du nicht allein. Sie sind für dich da. Ich bin für dich da. Ich verstehe deine Lage. Als ich acht war, bin ich von einer Leiter gefallen und habe mir den Arm gebrochen. Den ganzen Weg zum Arzt hat mich meine Mutter geschimpft und mir die Schuld gegeben. Ich hätte nicht auf die Leiter klettern sollen. Warum habe ich sie nicht gerufen. Später, im

Studium habe ich gelernt, dass das ein typisch menschliches Verhalten ist. Sie suchte die Schuld bei mir, weil sie sich schuldig fühlte. Sie hatte nicht auf mich aufgepasst.

Vermutlich macht das deine Familie nun auch. Das ist nicht okay, aber es ist menschlich.“

Renee sah wieder auf ihre Hände herab.

„Sie können mich nicht beschützen. Nicht vor Sowa.“

Ayyar sah sie an und wusste nicht, was sie antworten sollte.

Nach einer Weile sagte sie:

„Ich kann dir die Website einer Selbsthilfegruppe geben. Oder einer Selbstverteidigungsgruppe.“

„Und was soll ich gegen so einen Riesen machen? Ihm Pfefferspray entgegen sprühen?

Weglaufen?“ fuhr Renee sie wieder an.

Ayyar atmete ein und lehnte sich wieder zurück. Die junge Frau schien weiterhin an der Geschichte festzuhalten. Trotz der Widersprüche.

„Ich verstehe deine Einwände.“ sagte Ayyar. „Momentan mögen alle Maßnahmen nur ungenügend sein. Und wir, ich und meine Kollegen, arbeiten daran, den Entführer zu finden.“

Renee presste die Lippen zu einem schmalen Schlitz zusammen.

Ayyar musterte sie noch einen Moment.

„Ich schlage vor, wir führen das Gespräch später weiter. Ich lasse dir meine Karte hier. Du kannst mich jederzeit auf meiner Mobilnummer anrufen. Egal wann. Morgen würde ich nochmal vorbei kommen und nach dir sehen. Ist das für dich in Ordnung?“

Renee sah zum Fenster und nickte stumm. Mit dem Handballen wischte sie sich die Tränen weg.

Ayyar lächelte sanft und nickte ihr noch einmal zu. Dann stand sie auf und bot Renee die Hand an. Zaghafte ergriff Renee diese.

„Ich werde die Schreibsachen für dich hier unten an der Anmeldung abgeben. Dann kannst du mit dem Tagebuch beginnen. Natürlich nur, wenn du möchtest.“

Renee nickte nochmal und ließ sich in ihr Kissen zurücksinken.

„Wir sehen uns.“ Ayyar hob kurz die Hand und verließ dann das Zimmer.

Draußen im Gang setzte sie sich auf eine der Wartestühle und ging ihre Notizen durch. Hier und da fügte sie noch Bemerkungen hinzu. Alles in allem hatte sie einen unglaublichen Bericht erhalten. Die junge Frau schien von ihrer Geschichte überzeugt zu sein. Andererseits waren die Anzeichen für eine Lüge mehr als deutlich.

Nach einer Weile beschloss Ayyar nach dem zweiten Opfer zu sehen. Sie lag hier im Krankenhaus auf der Intensivstation.

Ayyar bat um ein Gespräch mit einem der anwesenden Pfleger. Der konsultierte das Krankenblatt und führte sie zum Bett der Frau. Sie war immer noch bewusstlos, hatte einen Verband um den Kopf und ihr rechter Arm war in einem Gipsverband. Um sie herum standen Geräte, die ihre Vitalwerte aufzeichneten.

„Einen Schädelbasisbruch, eine gebrochene Schulter, gebrochene rechte Elle, vier gebrochene Rippen, eine gebrochene Hüfte, eine punktierte Lunge und eine gerissene Leber.“ zählte der Pfleger auf. „Dazu kommen noch unzählige genähte Wunden, Prellungen und Abschürfungen.“

„Moment.“ unterbrach ihn Ayyar. „Eine punktierte Lunge? Warum wird sie dann nicht beatmet?“

„Das ist das wirkliche Wunder.“ erklärte der Pfleger. „Trotz all der Wunden und Brüche ist sie stabil. Sie atmet aus eigener Kraft.“

„Darf ich?“ Ayyar deutete auf das Krankenblatt.

„Bitte.“ Der Pfleger übergab es ihr mit Skepsis im Blick.

Ayyar studierte das Krankenblatt. Alles was der Pfleger aufgezählt hatte, war auf dem Krankenblatt schwarz auf weiß nachzulesen.

„Das ist unmöglich.“ sagte sie. Sie sah zu der im Bett liegenden Frau. Die lag ruhig da und schlief. Der Pfleger ging zu den Überwachungsgeräten und studierte die Anzeigen.

„Ihr Pulsschlag ist flach, aber stabil. 28 Schläge pro Minute.“

„Ist da nicht viel zu niedrig?“ fragt Ayyar.

„Eigentlich schon. Es sei denn, die betreffende Person ist ein Leistungssportler. Und unsere Patientin ist eine Leistungssportlerin. Schauen sie sich mal ihre Oberarme und Oberschenkel an. Ich tippe auf Leichtathletik oder Klettern.“

Ayyar musterte die Frau genauer.

Sie war weiß, hochgewachsen, muskulös, auf eine herbe Weise gutaussehend und hatte lange glatte naturschwarze Haare.

„Offen gesagt,“ redete der Pfleger weiter, „stellt uns diese Patientin vor ein Rätsel. Ihren Wunden zufolge wurde sie mehrfach körperlich misshandelt.“

Ayyar überflog noch einmal schnell das Krankenblatt.

„Anzeichen auf ... sexuellen Missbrauch?“ fragte sie.

Der Pfleger schüttelte den Kopf. „Nein. Gar nichts.“

„So wie es aussieht, wurde sie mit einem stumpfen Gegenstand schwer verprügelt. Dass sie das überlebt hat, ist ein Wunder.“

Der Pfleger sah Ayyar an.

„Darf ich eine Frage zu dem Fall stellen?“

Ayyar sah von dem Krankenblatt auf und sah ihm in die Augen.

„In welchem Zustand war der Angreifer? Also der Täter?“ fragte der Pfleger.

„Das wissen wir nicht. Wir fahnden noch nach ihm.“ sagte Ayyar.

„Ah ja.“ Der Pfleger nickte.

Ayyar musterte ihn und sah dann wieder zu der schlafenden Frau.

„Können die Ärzte sagen, wann sie aufwacht? Wann ich mit ihr sprechen kann?“

Der Pfleger schüttelte den Kopf.

„Wir sind froh, dass sie stabil ist. Doktor MacPherson ist der Meinung, dass wir ihr Zeit geben sollten.“

Ayyar nickte. Sie gab dem Pfleger das Krankenblatt zurück. Aus der Tasche ihres Blazers holte sie einen kleinen Stapel Visitenkarten hervor, die mit einem Haushaltsgummi zusammengehalten wurden. Eine Karte reichte sie dem Pfleger. „Geben Sie mir bitte Bescheid, wenn sie aufwacht.“

„Natürlich.“ Der Pfleger nickte.

In Gedanken versunken verließ Ayyar die Intensivstation. Auf dem Weg nach draußen kam sie am Wartebereich der Ambulanz vorbei. Erwartungsgemäß warteten viele Patienten auf ihre Behandlung. Ayyars Blick fiel auf einen Mann in einer blauen Latzhose, wie sie von Handwerkern getragen wurde. Das rechte Hosenbein war blutdurchtränkt und aufgeschnitten worden. Darunter konnte man einen provisorischen Verband um den Unterschenkel erkennen.

Ayyar schürzte nachdenklich die Lippen. Einer Eingebung folgende eilte sie zurück zur Intensivstation.

„Was ist mit der Kleidung der Patientin passiert? Wo ist die Kleidung jetzt?“ fragte Ayyar den Pfleger.

„Ähm... die haben wir ihr abgeschnitten und eingelagert. Die bekommt sie später zurück.“

„Kann ich sie sehen? Jetzt?“

„Ähm, natürlich.“

Kurze Zeit später stand eine Plastikkiste mit einigen verschließbaren Plastiktüten vor Ayyar.

In den Plastiktüten befanden sich die verklebten Kleider der Frau.

Ayyar nahm sich zwei Einweggummihandschuhe aus einem Spender an der Wand und zog diese über. Gerade wollte sie nach der ersten Plastiktüte greifen, als sie inne hielt. So fühlte sich also Polizeiarbeit an. Die Art von Polizeiarbeit, die man nur aus Filmen kannte. Einige Herzschläge lang lauschte Ayyar ihren eigenen Gedanken und Emotionen.

Sie schmunzelte über ihre kindliche Freude. Kurz darauf schalt sie sich. Das getrocknete Blut an der Kleidung war echt und der physische Beweis für den überaus realen Schmerz der Frau auf der Intensivstation.

In der ersten Plastiktüte konnte sie die Unterwäsche der Frau erkennen. Ayyar nahm zur Kenntnis, dass die Unterwäsche der Frau Funktionswäsche für Sportlerinnen war. Welche moderne Frau trug so etwas freiwillig in der Freizeit? Die einzelnen Kleidungsstücke waren blutverklebt.

In einer weiteren Tüte war eine strapazierfähige schwarze Hose. Auch diese war zerschnitten und voller getrocknetem Blut. Dann ein schwarzes T-Shirt, eine schwarze robuste Jacke und ein paar schwarze Handschuhe. Alle Kleidungsstücke waren in einem robusten paramilitärischen Stil. Sie holte die Jacke aus der Tüte und faltete sie auseinander. Es waren einige Risse zu sehen. Auf dem Innenfutter war wieder getrocknetes Blut zu sehen.

Es klopfte an der Tür des Lagerraums. Ayyar zuckte zusammen.

„Ja?“ sagte sie.

Eine Frau Mitte zwanzig, mit einer modischen brünetten Kurzhaarfrisur schaute zur Tür herein. Sie trug eine dunkle Lederjacke.

„Oh, sorry. Das ist offensichtlich nicht die Toilette. Sorry nochmal.“

Sie lächelte entschuldigend und schloss die Tür wieder.

Ayyar runzelte kurz die Stirn und richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Jacke.

Man konnte keine Einschuss- oder Einstichstelle erkennen. Dann stimmte die Theorie mit dem stumpfen Gegenstand.

In der Kiste war noch eine Tüte mit den persönlichen Gegenständen der Frau. Ayyar hoffte auf eine Brieftasche mit Ausweispapieren. Sie verteilte den Inhalt der Tüte vorsichtig auf dem Tisch. Eine kleine Taschenlampe, ein robustes Prepaid-Telefon im Standby-Modus, ein Taschenmesser mit Zange, ein halbes Dutzend Kabelbinder, eine billige Armbanduhr mit analogem Ziffernblatt und etwa dreißig Dollar Bargeld. Kein Ausweis, kein Führerschein, keine Kreditkarte. Entnervt stützte Ayyar sich auf die Tischkante und starrte nachdenklich auf die Fundsachen herab. Noch mehr Fragen, anstatt Antworten.

Frustriert räumte sie alles wieder zusammen und machte sich eilig Notizen. Sie brachte die Kiste wieder zu dem Pfleger an der Station.

„Vielen Dank. Meine Kollegen von der Spurensicherung holen die Sachen später.“

Der Pfleger schaute verblüfft. „Spurensicherung?“

„Ab sofort ist das Beweismaterial.“ sagte Ayyar.

„Verstehe.“ antwortete der Pfleger.

Ayyar nickte und ging. Ihre Gedanken drehten sich um Renee und die Frau auf der Intensivstation.

Weit nach Mitternacht, als es im Krankenhaus ruhig geworden war, kam die Frau auf der Intensivstation mit einen unterdrückten Ächzen zu Bewusstsein. Kurz darauf registrierte sie, dass

der rechter Arm in Gips fixiert war. Mit der linken Hand rieb sie sich die Augen. Dabei bemerkte sie weitere Drähte und Schläuche.

Sie stöhnte schmerzvoll auf. Die Schulter und der rechte Arm waren eingegipst. Der Arm schmerzte, aber ihr Körper heilte bereits. Sie spürte ihre gebrochene Rippen beim Atmen. Dazu kamen noch innere Verletzungen und höllische Kopfschmerzen. Mit zusammengebissenen Zähne zischte die Frau, als weitere Schmerzen durch ihren Körper schossen. Sie schloss die Augen und versuchte sich zu entspannen. Der Schmerz ließ sie nicht zur Ruhe kommen. Sie öffnete abrupt die Augen und runzelte die Stirn. Dann zwang sie sich zur Ruhe. Einatmen, bis zwei zählen, ausatmen. Einatmen, bis zwei zählen, ausatmen.

Die Schmerzen klangen zu einem dumpfen Pochen ab. Sie konzentrierte sich auf ihre Atmung und zwang ihren Körper dazu zu heilen. Hier in der sterilen Umgebung des Krankenhauses war das schwierig. Daheim in Irland wäre es einfacher gewesen. Sie verdrängte die Gedanken an die Wälder und Hügel ihrer Heimat. Mit einem Flüstern beschwor sie die Heilkräfte der Altvorderen.

„An mháthair mhór Danu. Stopadh, dúr; tú créachta úr; ag fás le chéile, ag flesh agus ag cos; Go mbeidh sé deacair arís mar chloch.“

'Große Mutter Danu. Verstocke, verstumme, du frische Wunde, wachse zusammen, Fleisch und Bein; dass es hart wieder werde wie ein Stein.'

Wieder und wieder raunte sie das Gebet an die Göttin Danu. Nach einer Weile spürte sie die Wirkung von Danus Segen.

In den vielen Wunden ihres Körpers spürte sie Wärme und ein Ziehen, mit dem sich das Fleisch heilte. Sie lächelte erleichtert, als die Schmerzen nachließen und dankte still der Göttin.

Dann begann sie vorsichtig die Kontakte der Vitalüberwachungsgeräten zu entfernen. Sie beugte den linken Arm und brach so den Gips auf. Mit der freien Hand befreite sie ihren Arm und die Schulter von den Gipsresten. Das Entfernen der Sensoren würde bestimmt Alarm auslösen. Sie musste sich beeilen.

Nachdem sie sich von den Maschinen befreit hatte, schwang sie die Beine aus dem Bett und stand vorsichtig auf. In einem Spind fand sie einen Morgenmantel. Damit bekleidet ging sie zur Tür. Sie lauschte einen Moment an dieser. Dabei fiel ihr Blick auf ihre nackten Füße. Sie schmunzelte über ihre Aufmachung. Sie war schon in verfänglicheren Outfits unterwegs gewesen. Zum Beispiel zu Beltane 1988 in Clonmore.

Vorsichtig öffnete sie die Tür und spähte raus auf den Flur. Es war niemand zu sehen.

Sie musste ihre Sachen zurückholen. Die Kleidung hatten bestimmt die Sanitäter aufgeschnitten, um sie zu versorgen. Wichtig waren nur ihre beiden Messer. Sie waren Geschenke eines sehr guten Freundes.

Die Frau öffnete die Tür vollständig und trat auf den Flur hinaus. Kurz orientierte sie sich und ging dann behände und leise den Flur entlang. Der Krankenpfleger an der Station schaute gelangweilt auf seinen Computerbildschirm. Sie schlich geduckt an ihm vorbei. Vorsichtig bewegte sie sich auf das Treppenhaus zu. Im Gang war ein Wartebereich mit ein paar Stühlen. Dort sah sie eine ihr bekannte Frau sitzen, die sich auf ihr Smartphone konzentrierte. Die Frau war Mitte 20, hatte eine fransig geschnittene brünette Kurzhaarfrisur und trug Jeans, sowie eine dunkle Lederjacke. Leise ging sie auf die sitzende Frau zu. Diese war immer noch auf ihr Smartphone konzentriert und wischte auf dem Display herum.

„Ich hätte dich töten können.“ sagte die Frau im Krankenkittel mit sarkastischen Unterton in der Stimme. Die junge Frau sah erschrocken hoch.

Der Schreck wich schnell Erleichterung. „Morrin.“ rief sie. Die junge Frau sprang vom Stuhl auf und umarmte die ältere Frau stürmisch. „Verdammt, ich habe mir Sorgen gemacht.“

Die Frau namens Morrin ächzte schmerzerfüllt. „Autsch! Vorsicht, Beccy.“

„Oh ja, Scheiße. Sorry.“ Die junge Frau namens Rebecca ließ Morrin los. Morrin brummte missmutig und massierte sich die Schulter. „Ausdrucksweise, Rebecca.“ ermahnte sie die jüngere Frau. Rebecca verzog ertappt das Gesicht. Rebecca war eine ehemalige Prostituierte, die auf der Straße gearbeitet hatte. Einer ihrer Freier war ein Vampir, der von Rebecca mehr als nur körperliche Zuneigung haben wollte. Morrin hatte Rebecca buchstäblich in letzter Sekunde vor den Zähnen des Vampirs gerettet und ihm den endgültigen Tod geschenkt. Da Rebecca nicht zu ihrer Familie zurück konnte oder wollte, hatte sie Morrin angefleht, sie begleiten zu dürfen. Seitdem war Rebecca Morrins Assistentin, Fahrerin, Sekretärin, Managerin und viel zu oft Krankenschwester. Rebecca sagte immer wieder, dass sie auch Morrins Schülerin war. Morrin behielt ihr Gedanken dazu für sich. Die Jagd war nichts für unausgebildete junge Frauen.

Rebecca musterte Morrin. „Du siehst bescheiden aus.“ Sie griff nach Morrin's Handrücken und entfernte ein Stückchen Gips.

Morrin verzog müde das Gesicht. „Ich fühl mich auch so.“

„Was ist eigentlich passiert? Als ich angekommen bin, war alles voller Polizei.“ fragte Rebecca.

„Das erzähle ich dir nachher. Hast du Ersatzkleidung mit?“

„Klar, hier.“ Rebecca reichte ihr einen einfachen Schulrucksack.

Morrin nahm den Rucksack und ging zur nächsten Tür des Treppenhauses.

Dort zog sie schnell die Wechselsachen an, während Rebecca Wache hielt.

Wenig später standen beide Frauen an ihrem gemieteten Auto auf dem Parkplatz.

Morrin durchsuchte die Plastikkiste mit ihrer blutdurchtränkten Kleidung, die Rebecca aus dem Lagerraum des Krankenhauses gestohlen hatte.

„Tja, es ist alles da, bis auf meine Messer. Sie müssen noch irgendwo am Tatort sein.“ sagte Morrin frustriert.

„Dann haben sie bestimmt die FBI-Typen. Die haben auch die Leiche des Fomori abtransportiert.“

„*Damnaigh!*“ fluchte Morrin und warf die Kiste in den Kofferraum. Dann rammte sie die Tür des Kofferraums zu. Irgendetwas im Schloss des Kofferraums knackte.

„Vorsicht, der Wagen ist geliehen.“ sagte Rebecca.

Morrin's Blick ließ sie schnell verstummen.

Eine Krähe krächzte auf einem Baum in der Nähe.

„Was ist passiert?“ fragte Rebecca.

Morrin seufzte.

„Ich erfuhr von der Entführung des dritten Mädchens, als die Eltern die Polizei informierten.

Verfluchte sechs Stunden habe ich gebraucht, den Unterschlupf des *Fomoraig* zu finden. Zum

Glück war das Mädchen noch am Leben. Sie war in einem der Käfige eingesperrt. Zu dem

Zeitpunkt war es besser, sie auch dort zu lassen. Also habe ich mir den *Fomoraig* vorgenommen.

Der *Mac soith* war härter als er aussah.“

Rebecca gluckste.

„Was?“ fragte Morrin.

„Es klingt so geil, wenn du gälisch fluchst.“

Morrin lächelte.

„Ja, *Gàlic* ist eine gute Sprache zum Fluchen. Und wir haben sehr viel Übung darin.“

Nach einigen Momenten des gemeinsamen Schweigens, fragte Rebecca. „Erinnerst du dich, wo du die Messer verloren hast?“

„Ich hatte sie ihm bis zum Heft in die Trapezmuskeln gerammt. Dann hat er sich hin und her gedreht, um mich abzuschütteln und hat mich in eine Wand gerammt. Dabei muss ich sie verloren haben.“

„Und dir die Rippen und die Hüfte gebrochen haben.“ ergänzte Rebecca.

„Ja, vermutlich.“ seufzte Morrin.

„Den Rest des Kampfes war ich im Autopilot. Als ich wieder zu mir kam, lag der *Fomoraig* am Boden und ich hatte mir sämtliche Knochen gebrochen. Dazu hatte ich noch sehr viel Blut verloren. Ich habe es noch geschafft, das Mädchen aus dem Käfig zu holen, bevor ich zusammengebrochen bin.“

Rebecca schwieg und sah zu ihrer Freundin rüber. Morrin sah melancholisch in die Ferne.

„Denkst du, dass das FBI jetzt nach dir fahndet?“ frage Rebecca.

„Nein. Nachdem ich das Mädchen aus dem Käfig geholt habe, habe ich ihr erzählt dass Corey den *Fomoraig* erledigt hat.“

„Corey war einer deiner Brüder, oder?“

„Ja. Es wirft weniger Fragen auf, wenn ein geheimnisvoller Ritter die Prinzessin aus der Höhle des Trolls rettet.“

Rebecca nickte verstehend.

„Ich habe sie schwören lassen, dass sie bei der Geschichte bleibt.“

Wieder nickt Rebecca.

Auf einem Baum in der Nähe krächzte eine weitere Krähe.

„Morrin?“ sagte Rebecca.

„Was?“ knurrte sie.

„Sieh mal.“ Rebecca zeigte auf das Dach des gegenüberliegenden Hauses.

Auf dem Dachsim und einem Baum saßen mehr als ein Dutzend Krähen.

Morrin lächelte.

Rebecca sah zu ihr und lächelte ebenfalls.

„Sie wollen dir scheinbar etwas zeigen.“